

Zeitschrift:	Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon
Herausgeber:	Schweizerisches Idiotikon
Band:	- (1983)
Rubrik:	Bericht der Redaktion über den Inhalt des Hefts 184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht der Redaktion über den Inhalt des Hefts 184

Die hier zu behandelnde Lieferung enthält Wörter aus den Gruppen *Drapf-drupf* bis *Drat-drut*. Im folgenden führen wir einige Beispiele aus dem außerordentlich reichhaltigen Material dieses Hefts vor.

Heute versteht man unter *Verdruß* gemeinhin ‚Ärger‘, ‚Unwillen‘. Die meisten schweizerdeutschen Mundarten wie auch die Schriftsprache kennen diese Bedeutungen, die übrigens auch in der älteren Sprache vorkommen, so zum Beispiel, wenn der Chronist Johannes Stumpf 1536 schreibt: «Ab diser reformation und enderung hattend die anderen Eidgnossen uß der maßen großen verdruß und unwillen.» In den Bündner, Walliser und Südwalser Mundarten lassen sich aber zusätzliche Bedeutungen für dieses Wort nachweisen, so ‚Trauer‘, ‚seelischer Schmerz‘: *Min Ätti ist vil uf den Fridhof und hed vil Verdruß g’han. Er hed schich nid drin schicken chönnen, daß schin Töchter vor im fort hed müeßen.* Gleich wie dieser Beleg aus Klosters ist auch eine Notiz aus dem 17. Jahrhundert zu interpretieren: «Aber im Brachmonat ist mir ein gros Härzleit unnd Verdruß zuegstanden, das niemand glauben kann, wo wägen mines Brueders Jöri seligen Unfal unnd jammerlichen Umkommens, das er so elentklich im Ryn ertrunken.» In den gleichen Gegenden meint *Verdruß* aber auch ‚Sehnsucht‘, ‚Heimweh‘, jener Zustand, in welchen Mensch und Tier hineingeraten, wenn sie aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen werden: *I han e Chue g’chauft, und die hed der Verdruß g’han. Sō-n-e Chue lauft fort und tued rälle, briesche, maue,* bezeugt der Sagensammler Arnold Büchli für das Schanfigg.

Neben dem heute gebrauchten *Verdruß* lässt sich im älteren Material ein älteres *Verdrieß* (Ärger, Unwillen) nachweisen, das im 16. Jahrhundert noch lebt, im 17. Jahrhundert aber bereits selten ist und damit bei uns die gleiche Entwicklung durchlaufen hat wie in den zeitgenössischen frühneuhochdeutschen Zeugnissen. 1493 heißt es von einer vornehmen Dame: «Dero huß waz nun etwaz wyt von der kylchen, deßhalb ir der kylchherr und syne undertanen zuo manchen malen mit dem ampt warten muoßten, deß sy zuomal großen unwillen und verdrieß hatten.» Nicht scharf von dieser ersten Bedeutung ist der Wortinhalt in einem zweiten Beleg zu trennen, der etwa

mit ‚Nachteil, Beeinträchtigung‘ zu umschreiben wäre: «Erstlich, wie min herren vast hoch beschwäre und befrömbde, daß si, ir getrüw lieb Eydtgnossen von Underwalden und die iren, inen vil verdrieß und ingriff zuostatten und dermaß gemeinlich und sunderlich zuoreden, daß min hern (von Bern) söllichs erenhalb nit mer lyden mogen.»

Mit dem Stichwort *Truese* und dessen lautlichen Varianten wie *Truesme* oder *Truesne* gelangen wir wieder einmal in den Sinnbezirk des bäuerlichen Schaffens und Denkens. *Truese* besagt ganz allgemein zunächst ‚Rückstand, Bodensatz in Flüssigkeiten‘. Dieser Rückstand begegnet uns nun häufig als Produkt der Gärung im Wein oder Obstwein. Der Zürcher Lehrer und Schriftsteller Hans Hasler (1877–1954), ein bewährter Kenner des zürcherischen Weinbaus, stellte in diesem Zusammenhang fest: *Lies mer de nöü Wi uf der Truese, so würd er im Fruehlig, wänn 's warmet, wider trüeb.* Aus Twann ist noch der Volksglaube überliefert, daß, wenn es in der heiligen Nacht *d' Truese lüpft oder üfriüert*, im Jahr darauf bestimmt ein ganz ausgezeichneter Tropfen wachsen werde. Damit jedoch der Wein lauter und rein sei, wurden schon im Stadtrecht von Bern im 15. Jahrhundert die Weinverkäufer ermahnt: «Und sol auch niemand sin win rüeren, damitt die truosen mitt dem win verschenkt mug werden.» Da die *Truese* sich unten im Faß ansammelt, entstand im Volksmund die Redensart *uf der Truese si*, d. h. ökonomisch erschöpft sein. *Aber 's isch all no nüt mit der guete Post, isch wider nüt mit em Gältbott. Uf der Truese, wie deinisch!* So tönt es in der von Traugott Meyer geschilderten Lebensgeschichte des *Gänneral Sutter*. Begehrt war die *Truese* freilich wegen der verschiedenen Möglichkeiten zur weiteren Verwendung. Bekanntlich läßt sich daraus in erster Linie ein vorzüglicher Schnaps brennen. Und – sprachlich gesehen – ist von hier aus der Sprung zur Bedeutungsgleichung *Truese* = ‚Schnaps‘ besonders naheliegend. In diesem Sinne ist das Wort auch gut belegt für die Kantone Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Solothurn, Zug und Zürich. Letztlich sei noch daran erinnert, daß mit *Truese* auch der Rückstand beim Butterreinsieden, also die *Anke-Truese*, gemeint sein kann.

Ein ähnliches oder streckenweise sogar dasselbe Bedeutungsfeld wird im Schweizerdeutschen von den beiden Wörtern *Trast* und *Trester* abgedeckt. Mit *Trast* bzw. dessen mundartlichen Nebenformen wie *Träst*, *Trasch* oder *Träsch* wird vor allem die ‚Fruchtmasse von Trauben oder Obst‘ bezeichnet,

sei es nun die Maische oder dann jene Bestandteile, die als Rückstand nach dem Pressen der Trauben oder des Obstes übrigbleiben. Ist diese Fruchtmasse in der Kelter bis zum letzten Tropfen ausgepreßt worden, konnte man mit gutem Recht sagen: *Der Träst, wo usechu ist, ist so troche g'si wie Sagspä*. Diese scheinbar nutzlosen Preßrückstände wurden indes nicht einfach achtlos auf die Seite geworfen, sondern weiter verwendet als Brennmaterial, Dünger oder Viehfutter, und letztlich dienten sie wiederum als Basismaterial zur Schnapsherstellung, so, wie es der Zürcher Oberländer Heinrich Messikommer vermerkt: „Nach Neujahr wurde gebrannt, was etwa zu brennen war: das *Träsch* vom Mosten her, das in große Fässer eingeschlagen worden war.“ Wiederum ist von hier aus – wie schon beim Beispiel *Truese* – nur noch ein kleiner Schritt zur Bedeutung ‚Schnaps‘, so etwa weiter verbreitet in der Verbindung *Kaffi Träsch* ‚Schnapskaffee‘. Und so ist es letztlich nicht verwunderlich, daß, allwo es nach Trester oder Tresterbranntwein riecht, naserümpfend festgestellt wird, es *trästele* oder *träscèle* ganz gehörig.

Als der Landwirtschaft zum Trocknen des Heus noch keine modernen Gastrocknungsanlagen oder Heugebläse zur Verfügung standen, spielte an vielen Orten zur Aufbewahrung des Heus oder Strohs die *Triste* eine wichtige Rolle. *We me dem Heu im Ställi nid Platz hed, mached me e Triste*, vermerkt das neue Davoser Wörterbuch von Schmid und Ißler. Gemeint ist damit ein kegelförmiger, im Freien um eine Stange aufgeschichteter Haufen aus Stroh oder Heu, seltener auch aus Torf oder Holz. Sache und Wort sind gut belegt sowohl für Graubünden, die Ost- und Innerschweiz, wie auch für Basel, Bern, Freiburg und das Wallis. Zudem ist es noch zahlreich als Flurname verankert, so, um nur ein Beispiel zu nennen, im st. gallischen Wildhaus, wo ein pyramidenförmiger Fels den Namen *Triste* trägt. Des weitern kann, je nach dem verwendeten Material, von einer *Holz-, Schîter-, Streuwi-* oder *Heu-Triste* die Rede sein. Letztere ist bereits erwähnt in der eidgenössischen Chronik Wernher Schodolers (um 1510 bis 1535): «Und als die Eygnossen (vor der Schlacht bei Marignano) über den tieffen graben komen, waren vil höwtristenn und vil hüpscher güetter und matten.»

Eine ebenso erfreuliche wie mühevoll Tätigkeit während des bäuerlichen Arbeitsjahres ist bestimmt das *Dresche* oder *Drösche*. Das Verb besitzt hauptsächlich drei Bedeutungsaspekte. Erstens einmal ‚Getreide oder Hülsenfrüchte (mit dem Dreschflegel) ausschlagen‘. Dieser Arbeitsvorgang wird

etwa folgendermaßen beschrieben: *Z' ērst tuet me d' Garbe pflegle, daß me de Sāmen überchunnt, und dānn nachhär mues me s' na süber trösche.* In Rodersdorf erzählen gar *die Alde, daß si der Morge am zwei, drei scho ūfg'stande sin und häi 'trescht*. Doch die Zeiten haben sich geändert, und mit Erleichterung kann man – und dies nicht nur im schaffhausischen Rüdlingen – die Feststellung machen: *Üsi tüend halt mit der Maschine trösche!* Gerne wird unser Wort in verschiedenen Redensarten verwendet, so, wenn man ins Bett zu gehen gedenkt und dafür sagt, man wolle *go Fädere* oder *Huttle drösche*. Die zweite Hauptbedeutung ist sodann 'jemanden schlagen, prügeln'. Dazu gesellen sich sinngemäß auch die Zusammensetzungen *ab-, er-, üs-, ver-, dure- und zer-drösche*. Der dritte Bedeutungsaspekt ist ganz im übertragenen Bereich, nämlich 'schwatzen, klatschen' sowie 'mit gutem Appetit essen'. Für das letztere ließe sich allerdings auch die Redensart *ässe* oder *driħaue wie-n-e Dröscher* anwenden.

Wenn Johann Jakob Spreng 1759 in einem Artikel seiner Wochenschrift ‚Der Sintemal‘, in dem er den Gehaltsverlust vieler Wörter beklagt, feststellt: «Trost heißt bey uns ein Hofbescheid; und verträosten ist, jemand mit Worten abspeisen. Unsere Alten hingegen verstunden dardurch eine wirkliche Guttaht und Erlösung aus Ängsten und Nöhten», umreißt er tatsächlich die Bedeutungsgeschichte des Wortes. Trost meinte ursprünglich einerseits tatkräftige Hilfe, anderseits die Zuversicht und Sicherheit dessen, der auf Hilfe rechnen darf. Die Belege sprechen von den unterschiedlichsten Notlagen, in denen der Betroffene Trost suchte. Ein besorgter Vater beklagte sich 1484 «das siner tochter kind von sim vatter . . . wäder hilf noch trost hät»; und Gerichtsakten bewahren uns den Schrei einer jungen Frau: «Mueter, khum mir zue Trost und Hilf, er will mich umbringen.» Im Kriegsfall brachten Verbündete Trost. Solothurn röhmt denn auch die Basler, die 1475 «rüstig ze roß und fuoß mit ir paner mit 400 mann ze trost» zugezogen seien. Trost im Sinne von Hilfe erwächst den Seelen Verstorbener aus gespendeten Messen oder aus dem *Ölliechtli*, das man *z Hilf und z Trōst den arme Sēle* anzündet. In ein Wort vermag der Theologe Comander zu fassen, was ihm Trost bedeutet: «Unser aller trost lyt in dem wörtli vater.» «Bösen Trost» oder *schlächte Trōst* erhält derjenige, dessen Hoffnungen zerstört werden. Und wer auf keine Hilfe mehr hofft, der ist *nid bi Trōst*, er benimmt sich wie einer, der den Verstand verloren hat. Vielfältige Verwendung findet das

Wort in Ausrufen. *Ō mīn Trōst, das ghōre mir längste nümme*, lesen wir bei Rudolf von Tavel; und mit *ō Jēre Trōst* kann ein Berner – obwohl das Wort letztlich sinnentleert ist – sein herzliches Bedauern ausdrücken. Die Bedeutung ‚Zuspruch‘, ‚Aufmunterung‘ – von Spreng getadelt, in der Schriftsprache allein geltend – ist in der Mundart wenig bodenständig; ein Sachverhalt, der zu spekulativen Interpretationen verleiten könnte, zumal keine Synonyme Ersatz leisten.

Das Verb *trōste* zeigt mit der Bedeutungsentfaltung von ‚helfen‘, ‚beistehen‘ über ‚Sicherheit geben oder erhalten‘ zu ‚jemanden aufrichten‘, ‚Teilnahme bezeugen‘ eine ähnliche Entwicklung wie das Substantiv; dazu tritt jedoch eine spezielle Bedeutung, die dem Verb im Rechtsbereich mit ‚garantieren‘, ‚Bürgschaft leisten‘ zukommt. Aus den Belegen sei nur angeführt, daß 1364 ein Schuldner festhält: «N. hat mir geholfen und für mich getröst gegen eim Lamparter umb 900 guldin, der ich bedorft ze rechter not.»

Drißgist, die Ordinalzahl von *drißg*, wird schon seit längerer Zeit, wohl unter dem Einfluß der in Kirche und Schule verwendeten nhd. Schriftsprache, durch die Form *drißigst* konkurrenziert. Der *Drißgist* gehörte seit jeher, wie etwa der *Dritt* und der *Sibet*, zu jenen Tagen, die im Totenkult ihre besondere Bedeutung hatten und teilweise noch heute haben. Schon in heidnischer Zeit fand zu diesem Zeitpunkt der Erbantritt statt, etwas, was noch 1635 so gehalten wurde: «Wan einer abstürbt, da man nit wol wyssen mag, ob Guett für oder hinder ist, daß deßselben Erben oder Vögt da nit von deß Verstorbenen Hab und Guett dannen nemmen . . . one eineß Landtammannß . . . Erlaubtnuß oder Geheiß zuevor, ob die Rechnung gescheche, sonders soll denn gemeinen Gellten fürderlich und angantz vor dem Dryßgesten zuesamen verkündt und die Rechnung uffgenomen wärden, also daß die Erben uff den Dryßgesten sagen, ob sye in daß Erb stahn wollent oder nit.» Diesem Tag, der entweder vom Todes- oder Begräbnisdatum an gezählt wurde, unterlegte die Kirche später einen christlichen Sinn. Man stiftete Messen auf diesen Tag, an welchem man der Toten gedachte: «Und sol man auch derselben siner (verstorbenen) kinden, so er ze disen ziten hat, ir ieclichs sibenden und drißigosten zuo dem obgenanten unserm gotzhus began.» Dieser Beleg stammt aus dem Thurgauischen Urkundenbuch und wurde bereits 1358 geschrieben. An verschiedenen Orten hatte der Priester bis zum dreißigsten Tag ganz bestimmte Pflichten zu erfüllen, wie etwa

das Zuger Urkundenbuch 1428 bezeugt: «Und sol darumb der lütpriester oder sin helffer ungevarlich den drisgosten us desselben abgangnen mentschen täglich über sin grab gan und es in das jartzitbuoch schriben.» Aus unseren Materialien wird ersichtlich, daß dieser Brauch noch gegen Ende des letzten Jahrhunderts an verschiedenen Orten der Innerschweiz üblich war. Die Kosten scheinen bei diesen Totenfeiern schon früh zum Problem geworden zu sein, so 1453 in Freiburg: «Item der kosten, so wir ghan hend mitt den malen (Begräbnißessen) als grebt, sibenden, trisgosten, jarzit, leidfrouwen und vom lütten etc. bring die summ 84 pfund, 18 schilling, 10 denar.» Gewissen Auswüchsen, die das Vermögen vieler Familien fast ruinierten, setzte die Reformationszeit ein Ende. So schreibt Heinrich Bullinger in seiner Reformationsgeschichte: «Und wann sy dann (die Priesterschaft) die armen lüth in irem läben vil und gnuog geplaget und geplündert hattend, schudent sy die erst nach irem todt gar und ganzt mitt iren ggrepten, seelmessan, sibenden, dryßigisten, iarzyten.»

Bezeichnungen für Tiere und Pflanzen finden sich einige in der anzuzeigenden Lieferung, wobei zunächst der unterschiedliche Umfang der betreffenden Artikel auffällt: Von den Vögeln beansprucht der *Trasser* (die ‚Kampfschnepfe‘) vier Zeilen, die Sippe *Trōschle* („Drossel“) 3 Spalten, bei den Pflanzen *Treps* („Taumelloch“) 10 Zeilen, die Sippe *Trōs* (Alpenerle usw.) auch drei Spalten. Bei den Fischen verhält es sich ähnlich. Hier konzentriert sich das Interesse (zuerst der Schreiber und Einsender, dann des Redaktors) auf die *Trische* oder *Trüsche*, den etwas geheimnisvollen Fisch aus der Tiefe unserer Gewässer (*under Steiplatte . . . lüred Trüschen uf iri Opfer. Si sind gfräßigi Fischräuber.* Zürichsee). Unsere ältesten Belege stammen aus dem 14. Jahrhundert: «Es sol och enkein vischer (in) Zürich . . . enkein barbely, selmling noch haslen noch tryschely . . . noch förchenen (Forellen) vahen, won (außer) der das meß hat» (1336). Woher das Wort ursprünglich stammt, wissen wir nicht; man vergleicht italienisch *bottatrice* und nimmt vorgermanische Herkunft an.

Das Verhältnis der Mundartformen *Trōschle*, *Trōschle*, *Trōstle*, *Trōstle*, *Troßle* für den Vogelnamen ‚Drossel‘ bietet für die ältere und die jüngere Zeit einige Probleme. So sagt das Vogelbuch von 1557, Heußlins Übersetzung des Geßnerischen Werkes: «Disen vogel nennt man auch droschel, trostel, drossel oder durstel»; aber wo? Bedeutungsmäßig liegt der Fall einfacher; neben dem Vogel meint *Trōstle* (in der Nord-

ostschweiz) noch ‚eine gutmütige, meist etwas träge Frauensperson‘.

Für den ‚Taumellolch‘ (ein Ackerunkraut) bietet unser Abschnitt zwei Ausdrücke, *Treps* und *Tresop*; der erste Fall ist wörterbuchtechnisch insofern bemerkenswert, als wir nach der Lautung des Bachnamens *Träpsebach* ein sog. germanisches -ë- als Stammvokal ansetzen und damit eine etymologische Verbindung mit *Trëfz*, *Trespe* herstellen können.

Wesentlich ein Wort unseres Südostens ist *Trös* (vereinzelt *Truese*) = Alpenerle, Legföhre bzw. entsprechendes Buschwerk oder mit Stauden bewachsener Hang. Das zugrundeliegende rätoromanische *drossa* ist im Dicziunari Rumantsch Grischun (V 430 f.) behandelt; für die Etymologie des ‚vorrömischen Wortes‘ konnten wir hier auf den Artikel unserer Churer Kollegen verweisen. Das vorauszusetzende **Drausa* umfaßt in verschiedenen lautlichen Varianten weite Gegenenden des Alpengebietes vom Frankoprovenzalischen bis zum süddeutschen Raum – unsere (vereinzelten) Angaben für das Berner Oberland und das Entlebuch stehen so etwas weniger isoliert. *Drossa* – *Trös* ist ein schönes Beispiel für das Zusammenwirken der schweizerischen Wörterbücher.

Zwei scheinbare Zusammensetzungen, offenbar sehr alte, in vielen deutschen Mundarten verbreitete Wörter, erscheinen auch bei uns in verschiedenen Formen. *trischägge*, *traschägge*, *treschägge* (mit Zusammensetzungen) meint ‚jemanden (ver-) prügeln, durchbleuen‘ (eine *treschägge wie 's alt Īse*), sodann ‚jemanden plagen, quälen‘ bzw. ‚zurechtweisen, strafen‘ («ein brafs Weyb, daaß ihn tryschaaget» heißt es in einem Berner Text von 1800), und *Drischübel*, *Dreischübel*, *Drüschiobel*, *Trischübling*, *Drischiebel*, *Türschübel*, ja *Ischübel*, von den Gewährsleuten teils auf *Schübel*, teils auf *Hübel*, ‚Hügel‘ bezogen, bezeichnet im Hausbau einen waagrechten Balken, namentlich die Schwelle über oder unter einer Türe (so schon in einem Beleg von 1420: «Die thür am thorhofe, die der wind zerslahen hat, sol er (der Zimmermann) auch wider machen mit einem andern trischübel und zweyn bispeln (Türpfosten).»)

Neben umfangreicheren Artikeln enthält dieses Heft einige kleinere Wortgruppen, die nur in einzelnen, besonders konservativen Mundarten vorkommen.

Trüs (bzw. *Tris*) in Walsermundarten Graubündens, *Trisel* in Nidwalden sowie *Tris(s)lete* in Uri, Engelberg und Vals bezeichnen eine eher eiweiß- oder eher fetthaltige Ausschei-

dung aus der Milch. Diese Sippe ist etymologisch verwandt mit *Truese*, dem Rückstand der Butter.

Troß, in unserer ältern Sprache in den Bedeutungen ‚Bürde, Gepäck, Gepäckzug, Gefolge‘ dem neuhochdeutschen Wort entsprechend, ist in der Mundart nur im Wallis bodenständig, hier auch mit dem zugehörigen Verb *trosse*, ‚tragen, schleppen‘, während das abgeleitete Wort *Trossel* m., teils als Bezeichnung des Haustrats, besonders des Heiratsguts oder der Ausrüstung für ein neugeborenes Kind, teils als ehemalige Bezeichnung eines Lärmbrauches, einer Katzenmusik bei Hochzeiten, auf die westlichen Mundarten beschränkt ist.

Träst bezeichnet heute im Berner Oberland, in der Innenschweiz und in Bosco Gurin einen Qualm, übeln Geruch usw., in Engelberg die Luftströmung einer Lawine und kann im Simmental auf einen hochmütigen Menschen übertragen werden; im Berner Unterland schließt das zugehörige Adjektiv *trästig* ‚übelriechend‘ an, und es scheint, daß das in einem früheren Band behandelte *Täst* (in gleicher Bedeutung) in Glarus, im Toggenburg und im südwestlichen Kanton Zürich ebenfalls dazugehöre.

Besonders zahlreich sind in diesem Heft solche Einzelwörter, die sich offenbar durch eine kleine lautliche Veränderung von ihren Ursprüngen entfernt haben. Manche sind vermutlich durch Einschub eines *r* in unsere alphabetische Gruppe *Tr-* hineingerutscht: *trüpfe* (bzw. *tripfu*) ‚mit Marmeln spielen‘ und *Trüpfe* (bzw. *Tripfa*) ‚schnelle Bewegung von Daumen und Mittelfinger, um jemanden am Ohr zu treffen‘ aus Randa (zu *tüpfe*), *trauße* ‚entweichen‘ (Aargau, Basel, Zürich) bzw. ‚zaudern‘ in Basel (zu *tause* oder allenfalls zu *tra(n)se*), *trusam*, ‚trüb, vom Wein‘ in Bauma (zu *tusam*), *vertrus(s)let* ‚schwindlig‘ in Urseren (zu *Tusel* ‚Schwindel‘) *truslig* ‚trüb, vom Wetter‘ im Glarnerland (zu *tuslig*), *ubertrüsele* ‚über-listen‘ im Simmental (zu *ubertüsle*), *träische* ‚zaudern‘ im Kanton Bern (zu *täische*), *drausche* ‚zögern‘ in Walenstadterberg (zu *tausche*) und *truschu* ‚austauschen‘ im Wallis (zu *tüsche*). Andere Wörter gehören vielleicht zur bereits behandelten Gruppe *Tr-ns*, so *trä(s)e* ‚langsam gehen und arbeiten‘ in Lauenen (Saanenland), *Trüsche* ‚Maul, Schmollmiene‘ in den Kantonen Aargau und Zürich; bei weitern scheint die inlau-tende Konsonantengruppe *-sch-* aus *-tsch-* vereinfacht: *träische* ‚schwerfällig gehen, stampfen‘ in Guggisberg; *Trüre* ‚Rückstand beim Buttersieden‘ ist wohl eine Kreuzung von *Glüre* und *Truese*, *traschte* ‚schwatzen‘ eine Variante zu *braschte*; *Trieschter* f. hat zu *Rieschter* ‚Streichbrett am alten Pflug‘ den

weiblichen Artikel *d* angefügt und *Trüsche* f. dasselbe zu *Rüsche* ‚Heuloch‘; *trässiere* im Sinn von ‚interessieren‘ ist aus *intressiere* verkürzt und *drusser / trusset* aus *d(a)russer(t)*.

Eine junge Wortentlehnung ist *Trops*, meist Diminutiv *Tropsli* und *Tröpsli*, (ungefülltes) Bonbon, besonders Fruchtbonbon‘, eigenartigerweise hauptsächlich in den Kantonen Luzern und Zug verbreitet (*Tröpsli ūsrüere*), entweder direkt aus englisch *drops* oder über die Schriftsprache entlehnt.

Rätselhaft nach ihrer Herkunft sind schließlich die nur vereinzelt bezeugten Wörter *Traps* ‚Tripper‘ (Soldatensprache), *Träps* ‚Pudding‘ (Wädenswil), *Tripser* ‚Kreisel‘ (Glarus), *träräre gā* ‚zugrunde gehen‘ (Berner histor. Kalender 1810), *drēßig Hammer* ausrufen (Luzerner Nachrichten 1865), *Treß* ‚Menge, Anhäufung von Tieren oder Menschen‘ (Beatenberg und Frutigen), *Tresel*, ein Scheltwort (St. Galler Volksblatt 1917), *Treset* ‚Alpenkräuterschnaps‘ (Graubünden), *bidruesam* ‚beschwerlich‘ (Maienfeld), *Druesele* ‚Minzenart‘ (Kanton Zürich), *Trüeße* ‚Grasart‘ (Appenzell), *Trischöli* ‚Fasnachtsgebäck‘ (Reckingen), *tröschel* ‚mehlig, mürbe, von Speisen‘ (Simmental) und *trüschem*, ‚mehlig, mürbe, vom Schnee‘ (Safien), *tröschen* ‚horchen‘ (Gaunersprache 1735), *Trusche* als abschätzige Bezeichnung für Frau (St. Niklaus und Törbel), *Träst* ‚Zaudern‘ und *träste* ‚langsam sein‘ (Haslital), *triste* ‚quengeln‘ (Beromünster).